Blätter für den häuslichen Kreis

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 43

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Herbstliche Stimmung.

Albert Morf-Hardmeier.

Müde fallen sie zur Erde
Die verwelkten Blätter all,
Leis verstummet im Gezweige
Des Gefieders froher Schall.

Kühl und neblig sind die Tage,
Die uns noch beschieden sind;
Ei, wie wird dir da zu Mute
Lebensfrohes Menschenkind?

Seltsam tritt ein stiller Wechsel
In die grünende Natur,
Herbstlich wird's und alles altert
Ueberall in Wald und Flur.

Reif ist alles und der Ernte
Folgt ein weltengroßes Grab,
Alles segensreiche Leben
Trifft des Todes harter Schlag.

Ei, wie wird dir da zu Mute
Lebensfrohes Menschenkind?
Freue dich, so lang die Tage
Dir zum Glück gewogen sind.

Vom Schaffhauser Kadettenmanöver. Mittagsrast bei Benken.

Alle Schuld rächt sich.

Roman von Ewald August König.

(Nachdruck verboten.)

2. Die Geschichte eines Kindes.

„Na, was denn nun, verehrter Jüngling?" fragte der fremde Herr, als die Tür hinter Martin zugeflogen war. „Wollen Sie Revanche nehmen und die Tür eintreten, so —"

„Ich werde mich hüten, "unterbrach ihn Martin, den auflodernden Zorn gewaltsam zurückdrängend; „dadurch würde die Sache eher verschlimmert als verbessert!"

„Sie mögen Recht haben," nickte der andere; „mit diesem rohen Manne ist nicht gut Kirschen zu essen. Wir sind da auf eine eigentümliche Weise miteinander bekannt geworden," fuhr er in vertraulichem Tone fort, nachdem er Martin prüfend betrachtet hatte; „erlauben Sie mir, daß ich mich Ihnen vorstelle! Mein Name ist Simon Riese, Referendar außer Diensten, vorläufig ohne Beschäftigung und deshalb ganz zu Ihrer Verfügung. Wenn Sie einen juristischen Rat wünschen, greife ich Ihnen gern damit unter die Arme, und zwar unentgeltlich."

Martin mußte lachen, die burschikose Art dieses Mannes gefiel ihm. „Und ich bin Martin Grimm," sagte er, „ich fürchte, mein Name wird Sie zurückschrecken —"

„Was ist ein Name? Schall und Rauch!" unterbrach ihn der Referendar heiter. „Ich bin ein Zwerg und heiße Riese!"

„So kennen Sie den Namen Grimm nicht. Darf ich fragen, wie alt Sie sind?"

„Dreißig Jahre, Verehrtester!"

„So zählten Sie vier oder fünf Jahre, als auf meinen Namen der Fluch fiel, der nie wieder von ihm genommen werden kann! Wissen Sie nicht, was damals in jenem Hause vorgefallen ist?"

„Natürlich weiß ich es," erwiderte Simon Riese, „einem alten, hartgesottenen Wucherer wurde das Lebenslicht etwas gewaltsam ausgeblasen."

„Und der Täter war mein Vater!" sagte Martin mit dumpfer Stimme.

Der Referendar blickte ihn scheu an, dann aber glitt ein Zug warmer Teilnahme über sein treuherziges Gesicht.

„Armer Schelm!" sagte er, während er mit der Hand durch den struppigen, roten Vollbart fuhr. „Daß Sie in der Wahl Ihres Vaters nicht vorsichtiger gewesen sind, wird die Welt Ihnen niemals verzeihen. Sie haben wohl keine Freunde?"

„Nein."

„Wollen Sie mich als solchen betrachten?"

Martin, der das Haupt gesenkt hatte, sah überrascht auf.

„Ich weiß nicht, wie ich zu dieser Ehre komme," antwortete er ausweichend.

„Na, ich auch nicht; indessen gefielen Sie mir, als ich Ihnen ins Gesicht sah, und auf den ersten Eindruck gebe ich viel. Es ist keine Freundschaft, mit der Sie sich vor der Welt sonderlich brüsten können, Verehrtester; denn wie ich Ihnen bereits sagte, bin ich nichts weiter als ein armer Referendarius, der das Assessor-Examen verbummelt hat. Das kann vorkommen — große Geister geniert das nicht, aber die böse Welt bricht gleich den Stab darüber und behauptet, an einem solchen Menschen sei Hopfen und Malz verloren. Hopfen und Malz, das erinnert mich an Bier; wären Sie geneigt, mit mir ein Glas zu trinken?"

„Wenn Sie mir ein Wirtshaus angeben können, in dem wir beide allein sind, sehr gern," antwortete Martin. „Sie haben gesehen, wie ich behandelt worden bin; Sie werden begreifen, daß es in meinem Inneren kocht; ich kann nicht dafür bürgen, daß mein Groll sich nicht plötzlich Luft macht, und in einem solchen Augenblick möchte ich nicht gern inmitten vieler Menschen sein. Meine Wohnung liegt in der Nähe; wollen Sie mit mir kommen und ein Stündchen bei mir bleiben, so lasse ich einen kühlenden Trunk aus der nahen Schänke holen."

„Vortrefflich gesprochen!" sagte Simon Riese, indem er den Hut abnahm und die nasse Stirn trocknete. „Ich könnte auch meine Bude anbieten, aber sie liegt hoch oben unter dem Dach, und bei dieser Hitze ist der Aufenthalt in ihr nicht angenehm. Sie werden mir alles erzählen, und ich gebe Ihnen meinen Rat," fuhr er vertraulich fort, während sie in eine andere Straße einbogen. „In derartigen Herzensgeschichten bin ich erfahren. Wie kommen Sie dazu, gerade in diesem Hause Ihre Zukünftige zu suchen?"

„Zufall!" antwortete Martin. „Ich kannte die Geschichte meines Vaters noch nicht, als ich Anna Streicher kennen lernte. Wir besuchten miteinander die Elementarschule und waren einander als Kinder schon gut. Nun, mit der Zeit ist eine Verlobung erwachsen — Sie wissen ja, wie es geht. Da der Vater Annas verreist war, so eilte ich zu ihr, um ihr mitzuteilen, daß ich morgen um ihre Hand werben wolle. An die Schuld meines Vaters dachten wir nicht mehr. Nun kam ihr Vater heute unvermutet zurück, er überraschte uns, ich gestand ihm freimütig unsere Neigung, aber er ließ mich kaum ausreden. Mit groben Worten zeigte er mir die Tür, und er sagte mir dabei noch, daß er mich ebenso glühend hasse, wie er meinen Vater gehaßt habe."

„O weh, das ist schlimm!" erwiderte Simon Riese. „Den Haß kann man mit den besten Gründen nicht bekämpfen."

Sie hatten inzwischen die Wohnung Martins erreicht; es war ein kleines, hübsch eingerichtetes Zimmer in einem bürgerlichen Hause.

Martin beauftragte das Dienstmädchen seiner Hausleute, einen großen Krug Bier zu holen, und öffnete das Fenster, um die kühlere Abendluft einzulassen. Unterdessen hatte der Referendar Hut und Stock abgelegt und auf einem Stuhle Platz genommen.

„Man müßte vor allen Dingen die Ursache dieses Hasses kennen," meinte er, nachdem er die ihm angebotene Zigarre angenommen hatte. „Sie sagten, Habakuk Streicher habe schon Ihren Vater gehaßt?"

„Ja, er selbst sagte es mir," nickte Martin; „die Gründe kenne ich nicht, wohl aber weiß ich, daß sein Haß meine Mutter in den Tod getrieben haben soll."

„Das sind ja heitere Geschichten —"

„Ich muß Ihnen das alles im Zusammenhange erzählen, wie mein Pflegevater es mir später berichtet hat; warten Sie noch einen Augenblick, bis das Bier gebracht worden ist."

Simon Riese hielt die Zigarre unter die Nase, um das feine Aroma voll zu genießen; sein Blick schweifte dabei prüfend durch das Zimmer, und mehr und mehr nahm sein Antlitz den Ausdruck des Behagens an.

„Sind wir hier im Hause Ihres Pflegevaters?" fragte er Martin.

„Nein."

„Oh, er ist todt?"

„Nicht doch, wir sind später auseinander gekommen; ich habe mir keinen Vorwurf deshalb zu machen."

Die Magd brachte das Bier, Martin füllte die Gläser und stieß mit seinem Gaste an. Das langgedehnte „A — ah" des Referendars ließ erkennen, wie wohltuend für ihn der erfrischende Trunk gewesen war.

„Na, nun dürfen Sie beginnen," sagte er, indem er den Krug näher an sich heranzog; „ich hoffe, wir werden den Ariadne-Faden finden, der uns aus dem Labyrinth herausführt. Dem alten Streicher einen Streich zu spielen, wäre mir ein Hauptvergnügen!"

Martin schüttelte mit zweifelnder Miene das blonde Haupt, und sein Blick folgte den blauen Rauchwölkchen, die er vor sich hin blies.

„Meine Eltern wohnten damals in demselben Hause," begann er. „Mein Vater war Agent, er soll niemals glänzende Geschäfte gemacht haben. Unten im Erdgeschoß wohnte der Wucherer Reinhard, ein alter, hartherziger Mann, der eine junge Frau geheiratet hatte, die er darben ließ. Auch Habakuk Streicher wohnte schon dort; er war damals noch Junggeselle, aber schon Häuser- und Gütermakler. Mein Vater hatte von dem Wucherer ein Darlehen erhalten — er konnte es nicht zurückgeben und außerdem auch nicht den Mietzins zahlen, und was das Schlimmste war, er ergab sich dem Trunk. Reinhard ließ das Mobiliar meiner Eltern pfänden, und es gab keinen Zweifel, daß er seine Drohung, uns auf die Straße hinauszuwerfen, auch erfüllen würde. Da wurde eines Morgens der Wucherer todt vor seinem offenen Geldschrank gefunden. Ein Messerstich ins Herz hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Den Mord konnte nur eine Person begangen haben, die im Hause wohnte. Es wurde konstatiert, daß Reinhard selbst diese Person gegen Mitter-

nacht eingelassen haben mußte, und daß mein Vater so spät heimgekommen war. Außer einer unbedeutenden Summe vermißte man nur die Schuldscheine und Wechsel meines Vaters. Gegen ihn richtete sich augenblicklich der Verdacht. Er schlief schon seit längerer Zeit allein in einem eigenen Zimmer. Der Lärm, den er machte, wenn er betrunken heimkam, hatte mich stets geweckt; ich zählte damals kaum einige Monate, und meine Mutter sowohl wie ich, bedurften der Nachtruhe. Da hatte es denn meine Mutter durchgesetzt, daß er sein Schlafzimmer eine Etage höher verlegte. Neben demselben lag die Wohnung Streichers. Auch in jener Nacht war mein Vater berauscht heimgekommen — er soll noch nicht ganz ernüchtert gewesen sein, als die Gerichtspersonen in sein Schlafzimmer eintraten. Unter seinem Bette fand man das Messer, mit dem die Tat begangen worden war; außerdem ein blutbeflecktes Taschentuch und die Schuldscheine. Messer und Taschentuch waren sein Eigentum — er konnte das nicht bestreiten; gleichwohl leugnete er die Schuld. Er wollte den Wucherer in jener Nacht nicht mehr gesehen haben; er behauptete, er habe mit seinem Schlüssel die Haustür geöffnet. Dagegen erklärte die Frau des Wucherers, dies sei höchst unwahrscheinlich, da sie selbst die Riegel an der Haustüre vorgeschoben hätte. Ihr Mann habe noch in seinem Zimmer gearbeitet, als sie zu Bette gegangen sei; sie will dann sogleich eingeschlafen sein und den alten Mann erst am andern Morgen vermißt haben. Habakuk Streicher sagte ebenfalls gegen meinen Vater aus. Er wollte gehört haben, daß die Tür von innen geöffnet worden war, und daß erst lange nachher sein Zimmernachbar die Treppe hinaufpolterte. Mein Vater wurde verhaftet, und trotz seines Leugnens muß ihm die Schuld bewiesen worden sein, denn das Gericht verurteilte ihn zum Tode. Ein Begnadigungsgesuch hatte Erfolg: das Todesurteil wurde in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt."

„Ob ich das eine Gnade nennen soll, weiß ich noch lange nicht," brummte der Referendar, der schon seit einer geraumen Weile seinen struppigen Bart mit nervöser Unruhe bearbeitete und jetzt nach dem Bierkruge griff, um die Gläser wieder zu füllen. „Lebenslänglich im Zuchthaus arbeiten zu sollen — brrr, da möchte ich lieber begraben sein. Und dann meine ich auch, demjenigen, der einen Mord begangen hat, müsse das Bild des Gemordeten stets vor Augen schweben, ihm Tag und Nacht keine Ruhe lassen.

Martin hatte sein Glas rasch ausgetrunken und strich mit der Hand langsam über seine heiße Stirn.

„Ich habe seitdem von meinem Vater nichts mehr gehört," fuhr er fort; „das Gefängnis, in dem er sich befindet, liegt ziemlich weit von hier in einer andern Stadt. Einmal schrieb ich an ihn — ich erhielt keine Antwort. Das betrachtete ich als ein Zeichen, daß er für mich todt sein wollte. Ich mochte vielleicht ein Jahr alt sein, als er verurteilt wurde, und sein Schicksal erfuhr ich erst, als ich die Schule bereits verlassen hatte. Was meine Mutter in letzter Zeit gelitten haben muß, läßt sich mit Worten wohl nicht beschreiben.

Sie besaß nichts mehr, denn wenn auch die Witwe des Wucherers Nachsicht übte — alles Mobiliar war ihr Eigentum — so mußte meine Mutter doch mit ihrer Hände Arbeit sich und ihr Kind ernähren. Es ist behauptet worden, Habakuk Streicher habe sie mit Liebesanträgen verfolgt und ihre trotzlose Lage ihr derart geschildert, daß sie in Verzweiflung geraten sei. Die Wahrheit dieser Behauptung kann ich nicht verbürgen, aber im Irrsinn wird sie gewesen sein, als sie mit mir in den Fluß hinaussprang. Das geschah an demselben Tage, an dem sie die Nachricht empfing, daß mein Vater begnadigt worden war. Ich wurde aus den Fluten gerettet, während meine Mutter ertrank. Unter den Leuten, die sich an der Unglücksstelle versammelt hatten, kannten einige meine Mutter; sie warfen die Frage auf, was nun mit mir geschehen solle. Sie würden mich ins Waisenhaus gebracht haben, wenn nicht ein Herr hinzugekommen wäre, der nach kurzem Bedenken erklärte, sich meiner annehmen zu wollen. Dieser Herr war der Advokat Hugo Hartenberg. Er hatte meinen Vater gekannt, aber es war nicht Freundschaft für diesen, sondern Mitleid mit mir, was ihn zu dem menschenfreundlichen Anerbieten bewog; auch hatte er selbst keine Kinder damals. Seine Frau, die nun todt ist, war mir niemals freundlich gesinnt, ich weiß das von den Dienstboten, die sich damals in seinem Hause befanden. Ihr Groll gegen mich wuchs, als sie zwei oder drei Jahre später selbst einem Sohne das Leben schenkte. Der Advokat aber blieb mir gewogen, und ich werde ihm, so lange ich lebe, dafür dankbar sein, daß er mir die sorgfältige Erziehung gab. Wir wuchsen zusammen auf, sein Sohn Eduard und ich, aber von brüderlicher Liebe war zwischen uns keine Rede. Ich mag wohl auch einen Teil dieser Schuld an diesem Zwiespalt getragen haben; ich war der ältere und wollte herrschen, statt daß ich hätte demütig sein sollen. Eduard besaß keinen guten Charakter — er war neidisch und selbstsüchtig; so wurde die Kluft zwischen uns immer breiter und tiefer. Ich hätte gern studiert, aber mein Pflegevater wollte das nicht; er verlangte, daß ich Kaufmann werden solle, und ich mußte mich fügen. Bei dem Hause Adolf Kreuzberg und Compagnie trat ich in die Lehre; ich darf wohl sagen, daß ich mir das Vertrauen und die Achtung meines Prinzipals erworben habe, denn nach der Lehrzeit wurde ich sofort mit Gehalt angestellt, und heute bin ich Lagerverwalter und mein Einkommen gestattet mir, den eigenen Herd zu gründen. Eduard Hartenberg ist Offizier geworden — gegen den Wunsch seines Vaters, dem er, wie ich vermute, viel Sorge macht."

„Der Advokat Hartenberg ist ein reicher Mann," warf Riese ein, der eine neue Zigarre angezündet und dem Bierkruge wacker zugesprochen hatte; „er kann die Schulden seines hoffnungsvollen Sprößlings bezahlen. Sie sagten vorhin, Sie seien mit Ihrem Pflegevater auseinander gekommen; welche Ursachen lagen diesem Bruche zu Grunde, Verehrtester?"

„Ich kenne sie nicht, ich kann nur annehmen, daß Eduard mich bei seinem Vater verleumdet hat. Doktor Hartenberg wurde kälter und unfreundlicher gegen mich; es schien mir mitunter, als ob mein Anblick ihm unangenehm sei; er wich mir aus und sprach wenig mit mir. Sein Sohn trat nun auch immer herrischer auf — sie ließen mich's hart fühlen, daß ich in ihrem Hause nur ein geduldeter Fremdling war. Es war für mich gewissermaßen eine Erlösung, als ich meine Lehrzeit beendet hatte und mein Pflegevater mir sagte, ich müsse nun allein mir vorwärts helfen; mein Gehalt reiche ja hin, die bescheidenen Bedürfnisse eines jungen Mannes zu bestreiten. So schieden wir voneinander. Ich verließ sein Haus, das ich anfangs öfters, dann immer seltener betrat. Mehr und mehr sehnte ich den Tag herbei, an dem ich den eigenen Herd gründen könnte; nun ist heute auch diese Hoffnung, wenn nicht gerade vernichtet, so doch in weite Ferne hinausgeschoben worden."

„Ja, da ist guter Rat freilich teuer," sagte der Referendar, mit bedenklicher Miene das Haupt wiegend; „wenn das Mädchen sich dem Willen des Vaters unterwirft —"

„Das wird Anna nicht tun! Sie hat mir schon erklärt, daß die Wahl zwischen dem Vater und mir ihr nicht schwer fallen werde —"

„Freund, das ist leicht gesagt; Worte sind außerordentlich wohlfeil. Haben Sie keine Verwandte?"

„Ein Bruder meines Vaters lebt noch," antwortete Martin, „der Bäckermeister Heinrich Grimm —"

„Der die hübsche Tochter hat?" fragte Simon Riese rasch.

„Sie kennen Röschen?"

„Ah — Röschen heißt sie?"

„Ein hübscher Name, nicht wahr?" scherzte Martin.

„Was ist ein Name?" erwiderte der Referendar achselzuckend. „Ja, ich kenne das Mädchen, freilich nur aus der Entfernung. Von meinem Dachfenster aus kann ich in den Hof und Garten Ihres Onkels sehen, und außerdem blase ich die Flöte. Merken Sie schon den Zusammenhang? Wenn ich Röschen im Garten oder am Fenster ihres Schlafgemaches erblicke, ergreife ich das Marterinstrument, mit dem ich alle Katzen der Nachbarschaft rebellisch mache. Beginne ich zu blasen, so schaut Röschen zu mir auf, und ich schaue zu ihr nieder. Ach ja, wenn ich Assessor, wohlbestallter Richter oder ein Advokat mit großer Praxis wäre!" fuhr er seufzend fort, während er mit beiden Händen durch seinen roten Bart strich. „Landbürgermeister kann ich immer noch werden, aber das Bier auf dem Lande ist in der Regel sauer und abgestanden. Wie stehen Sie mit Ihrem Onkel, Verehrtester? Sie müssen mich einführen, das andere wird sich dann finden. Ich bin mehrmals am Abend hingegangen, um mir etwas Weißbrot

Komitatschi oder Freischärler im Hinterhalte.

zu kaufen, hoffte dann immer, den blonden Engel zu sehen; aber entweder war's der biedere Bäckermeister, der mich bediente, oder seine dicke Frau."

„Ich werde Ihnen schwerlich von Nutzen sein können," sagte Martin in bedauerndem Tone. „Seit Jahr und Tag bin ich nicht mehr im Hause des Onkels gewesen; diese Leute waren kalt und unfreundlich gegen mich, wenn ich sie besuchte, und häufig wurde es mir klar gemacht, daß ich als Sohn eines Verbrechers —"

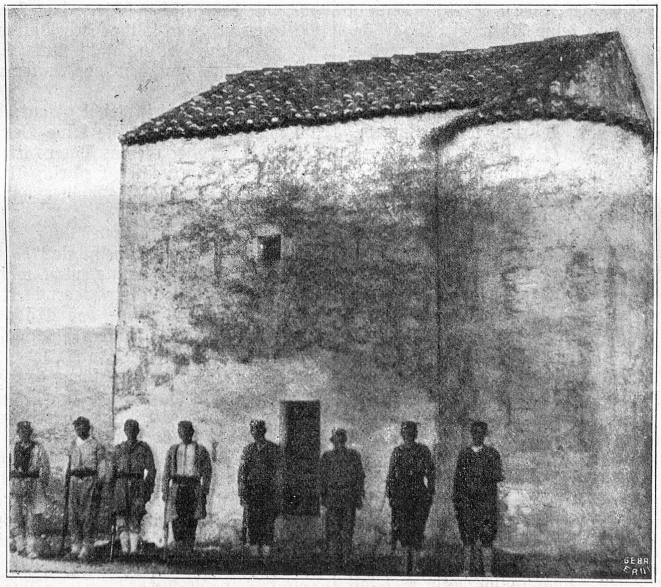
„Ich verstehe schon!" unterbrach ihn der Referendar. „Andere Verwandte haben Sie nicht?"

„Nein."

„Auch nicht von mütterlicher Seite?"

„Es kann sein, aber ich kenne sie nicht. Der Vater meiner Mutter soll ein reicher Mann gewesen sein. Als nach seinem Tode das Testament eröffnet wurde, fand es sich, daß meine Mutter enterbt war, weil sie gegen seinen Willen geheiratet hatte."

„Auch das noch!" knurrte Simon Riese, die buschigen Brauen zusammenziehend. „Es gibt geborene Pechvögel, dazu scheinen wir zwei auch zu gehören. Wollen Sie nun auch meine Geschichte hören?? Sie ist sehr kurz und vielleicht finden Sie einen Trost in ihr. Ich war der einzige Sohn eines Handwerkers, der allgemein als sehr wohlhabend galt. Und wie so viele unverständige Handwerker, setzte auch mein Vater seinen Stolz darein, seinen Sohn studieren zu lassen. Es wäre besser gewesen, wenn man mich bei einem Schuster oder Schneider in die Lehre gegeben hätte. Was tue ich mit aller Gelehrsamkeit, mit dem weiten Horizont und dem scharfen Blick für Menschen und Verhältnisse, wenn der Magen beständig knurrt! Na, damals dachte ich auch nicht so; mein Alter schickte mir pünktlich meine Wechsel, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich ein flotter Bruder Studio war. Manches wäre anders gekommen, wenn mein Vater mir seine Verhältnisse klargelegt hätte; so aber wurde ich aus allen Himmeln herausgerissen, als er plötzlich starb und nur Schulden hinterließ. Und Schulden, verehrter Freund, sind ein schlimmes Erbteil, namentlich dann, wenn man selbst auf der Bummelbahn ist! Bis zum Referendarius hatte ich es glücklich gebracht, aber weiter kam ich nicht. Fragen Sie nicht nach den Gründen, Verehrtester, ich könnte Ihnen hundert nennen, und Sie würden keinen einzigen verstehen; wollen Sie mich als Freund akzeptieren, so müssen Sie mich nehmen, wie ich bin, und ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich besser bin, als mein Ruf."



Blockhaus an der montenegrinisch-türkischen Grenze.

Der Blick Martins ruhte voll Erstaunen auf dem Referendar, der dies alles mit dem größten Gleichmut, ja mit einem Anflug von Selbstverspottung erzählt hatte.

„Aber Sie müssen doch eine gewisse Einnahme haben, um

Pariser Modedamen.

existieren zu können!" sagte er. — „Na, ja, die Bauern sind fast alle prozeßsüchtig, und ich bin als juristischer Ratgeber bei ihnen bekannt. Zwar bringt nicht jeder Tag mir einen Braten in die Küche, aber ich bin nicht verwöhnt, ich kann mich auch mit trockenem Brot begnügen, wenn es sein muß. Hm, und es finden sich auch immer noch gutherzige Seelen, die mit dem Durst eines armen Kerls Mitleid haben!"

Er reichte bei den letzten Worten seinem jungen Freunde die Hand und nickte ihm vertraulich zu, dann erhob er sich.

„Stolz können Sie nicht auf mich sein," sagte er, indem er den Rest aus dem Bierkruge in sein Glas goß, „aber wenn sie es einmal wünschenswert finden, daß ein Freund Ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehe, dann kommen Sie vertrauensvoll zu mir, und an beiden soll es Ihnen nicht fehlen."

„Ich werde kommen, sei es auch nur, um Sie näher kennen zu lernen, denn Ihr ehrliches, freimütiges Wesen gefällt mir," erwiderte Martin ohne Zögern.

„Schön, mein Sohn; ich wohne Rosengasse Nr. 13. Riese heiße ich, Zwerg bin ich, in der Rosengasse wohne ich, aber auf Rosen bin ich nicht gebettet, les extremes se touchent! Finden Sie mich in meiner Wohnung nicht, so gehen Sie in die Schänke „zum weißen Pferd" — sie liegt dem Gerichtsgebäude gegenüber; dort lauere ich als hungrige Spinne auf die Fliegen, von denen ich leben muß."

„Morgen ist Sonntag —"

„Auch Sonntags finden Sie mich dort; die Bauern haben an diesem Tage die beste Zeit, ihre Händel in der

Pariser Modedamen.

Stadt auszufechten. Und wegen ihrer Cousine, des blonden Engels, reden wir auch noch näher; Sie müssen mich mit ihr bekannt machen. Vielleicht werde ich ein besserer Mensch, wenn ich diese holde Blume mein Eigen nennen darf!"

„Hegen Sie wirklich diese Hoffnung?"

„Hoffen Sie nicht auch, alle Schranken nieder zu reißen, die zwischen Ihnen und Anna stehen?" erwiderte der Referendar, der seinen Hut aufs Ohr gerückt hatte. „Etwas fürchten und hoffen und sorgen muß der Mensch für den kommenden Morgen und dem Mutigen hilft Gott. Noch eins! Wenn Sie mich im weißen Pferd aufsuchen, so fragen Sie nur nach dem Herrn Doktor; man kennt ihn dort nur unter diesem Namen. Die Bauern haben ihn mir gegeben, und ich lasse ihn mir gefallen, weil Klappern zum Handwerk gehört. Also, auf Wiedersehen!"

Er drückte dem Freunde

Mazedonierinnen.

noch einmal die Hand und ging hinaus. Martin wollte ihn begleiten, aber er lehnte es ab; er fühlte das Bedürfnis, allein zu sein mit seinen Gedanken.

Dieses Bedürfnis war hervorgerufen durch die Erinnerung an des Bäckers Töchterlein. Er hatte noch nie ein Wort mit diesem geprochen, aber er war ihm im Herzen so gut! Und wenn er an Röschen dachte, schämte er sich seines tatenlosen Lebens.

Er nahm den Hut ab und fuhr mit der Hand über seine heiße Stirn, eine schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust; nie vorher hatte er seinen Leichtsinn so bitter bereut, wie in diesem Augenblick.

In Gedanken versunken, bog er um die Straßenecke — ein wuchtiger Stoß warf ihn zur Seite, daß er taumelte.

„Ah — Sie da! Können Sie nicht sehen, altes Rhinoceros?" fragte eine schnarrende Stimme.

Simon Riese faßte seinen Knotenstock fester, und sein zornfunkelnder Blick ruhte durchdringend auf den beiden eleganten Herren, die vor ihm standen; er hatte in ihnen sofort zwei Schulkameraden erkannt — von jener Sorte, die er ihres Hochmutes wegen haßte.

„Sperren Sie selbst die Augen auf, Herr Lieutenant Hartenberg," antwortete er barsch; „das Recht hier zu gehen, hat Jeder!"

„So komm doch!" sagte der andere zu dem Offizier, der sich in Civilkleidung befand. „Wer wird sich mit diesem Bummler einlassen!"

Der Lieutenant lachte höhnisch und schob seinen Arm in den seines Begleiters. Simon Riese trat jetzt dicht vor sie hin und versperrte ihnen den Weg.

„Der Bummler läßt sich nicht ungestraft beleidigen, Herr Erwin Kreuzberg," sagte er mit scharfer Betonung. „Sie beide, meine Herren, haben nicht die mindeste Berechtigung, mir einen Vorwurf zu machen; Sie sind nicht besser als ich, Sie vergeuden am Spieltisch, was Ihre Väter erwerben; ich —"

„Ah, ah, scheeren Sie sich zum Teufel!" unterbrach ihn der Lieutenant in befehlendem Tone. „Ich werde die Polizei rufen und Sie verhaften lassen!"

„Nur weiter, Herr Doktor!" spottete Erwin, indem er sein goldenes Lorgnon auf die scharf gebogene Nase klemmte und die Spitzen des blonden Schnurrbartes emporbrehte. „Ihr Aerger ist begreiflich; Ihr Vater hinterließ ja nur Schulden —"

„Und was Sie einmal hinterlassen werden, kann ich Ihnen auch jetzt schon sagen!" fiel ihm Riese ins Wort. „Denken Sie an den Balken im eigenen Auge, Sie Splitterrichter! Und Ihnen, Herr Lieutenant, gebe ich einen guten Rat —"

„Verlange keinen von Ihnen!" höhnte Hartenberg. „Geben Sie ihren Rat dem Gesindel, das Sie dafür honoriert!" —

Simon Riese stampfte mit dem Fuße auf den Boden und blickte zornig den beiden nach, die mit raschen Schritten sich entfernten; im ersten Moment schien es, als ob er ihnen folgen wolle, um Rache zu nehmen für die groben Beleidigungen, dann aber sandte er ihnen eine Verwünschung nach und setzte seinen Weg fort.

3. Hoffnungsvolle Söhne.

„Schauderhaft! Wer mag diesem Kerl verraten haben, daß wir dem Spiel huldigen?" sagte Hartenberg, als sie sich eine kurze Strecke entfernt hatten. „Angenehm wäre es mir doch nicht, wenn er das öffentlich ausposaunte."

„Ach was, Eduard!" antwortete Erwin mit Achselzucken. „Sein Geschwätz macht mir keine Sorge — dem Lump glaubt ja niemand. Und die Kreise, in denen er sich bewegt, sind nicht unsere Kreise; wir haben mit diesem Gesindel nichts zu schaffen."

„Begreife nicht, wie ein Mensch so tief sinken kann!"

„Bah, der Sohn eines Handwerkers, der keine Erziehung genossen hat! Der Alte hat ja auch Bankerott gemacht."

„Na ja, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm," erwiderte Hartenberg selbstbewußt; „ein famoses Sprichwort! Habs ja auch erfahren an dem Burschen, den mein Vater von der Straße aufgelesen hat. Wollte sein Erziehungstalent an ihm beweisen, Resultat schauderhaft!"

„Hm, der junge Grimm ist ein brauchbarer Arbeiter," sagte Erwin, „wir sind mit ihm zufrieden."

„Wird aber stets Arbeiter bleiben, ein Tagelöhner mehr; sie sind so zahlreich, daß man die Straßen mit ihnen pflastern kann."

„Wenn er eigenes Vermögen hätte, könnte etwas aus ihm werden! Sein Großvater soll ein reicher Mann gewesen sein."

„Aeh, äh, der hat ihm keinen Pfennig hinterlassen, hab' das Testament gelesen. Die Mutter Martins war darin vollständig enterbt. Und der Name seines Vaters hängt ihm auch als Bleigewicht an der Ferse; aus dem Jungen kann niemals was ordentliches werden."

„Was liegt mir an ihm!" spottete Erwin. „So lange er in unserem Hause seine Pflicht erfüllt, behalten wir ihn; sein Vater geht uns nichts an —"

„Werdet schlimme Erfahrungen machen, denk an das Sprichwort vom Apfel!"

„Dann stellen wir ihm den Stuhl vor die Tür! Streiten wir nicht weiter darüber, Eduard; was kümmert uns überhaupt die Bande?"

„Sehr wahr!" schnarrte Hartenberg. „Kommen wir auf das frühere Thema zurück! Wo waren wir stehen geblieben?"

„Bei meinen Schwestern."

(Fortsetzung folgt.)

Das Tigertier.

Eine lustige Geschichte von Fritz Egon Bauer.

(Nachdruck verboten.)

Jedenfalls! Mister Harry Pawson hatte eine Dummheit begangen, als er sich eines guten Tages dazu verleiten ließ, dem Besitzer des „Weltzirkus Rembleton" eine bare Einlage von 40,000 Mark in sein Unternehmen zu geben. Allerdings: der sehr ehrenwerte Direktor und Besitzer des Kunstinstituts war sozusagen ein alter Freund des gutmütigen Rentiers; hatten sie doch vor so und soviel Jahrzehnten zusammen die Bänke desselben Internats gedrückt. Diese unwiderlegliche Tatsache und die fulminante Beredsamkeit Rembletons warfen Mister Pawson um und er vertraute seinem einstigen Schulkameraden die genannte Summe an. Worauf zunächst alles gut ging. Rembleton ließ keine Gelegenheit vorübergehen, in den Kreisen der Bekannten und Freunde von seinem hochnoblen neuen „Associe" zu erzählen, und so lange das Kunstinstitut in London für das Pläsier der schaulustigen Menschheit arbeitete, hagelte es über die Familie Pawson nur so von Freiplätzen in der „eigens zu Ehren des hohen Besuchs" dekorierten Fürstenloge.

Eines wunderschönen Vormittags aber ließ Mister Rembleton seinen gesamten „Kunstzauber" zusammenpacken und verduftete mit unanständiger Geschwindigkeit. Nämlich ohne seine Abschiedsbesuche gemacht zu haben. Als der würdige Rentier die Tatsache erfuhr, war es zu spät, um mit dem „Herrn Associe" noch ein Wörtchen über die Verzinsung der Einlage zu sprechen. Nachdem aber die hinter dem reiselustigen Direktor hergeschickten Briefe teils unbeantwortet blieben, teils mit dem Vermerk „Unbekannt" zurückkamen, begann Mister Pawson zunächst mißtrauisch und dann energisch zu werden. Mit Hilfe seines Advokaten hatte er den derzeitigen Aufenthaltsort des „Weltzirkusdirektors" schnell ausfindig gemacht und nun folgte alle drei Tage ein Brief des erbosten Rentiers mit der Aufforderung, die Sache in Ordnung zu bringen. Der dickfellige Direktor antwortete erst, als er im Besitze eines halb Dutzend geharnischter Episteln war, von denen der letztgesandte ihn mit klipp und klaren Worten ersuchte, die Einlage zurückzuzahlen. Mister Harry Pawson hatte es nämlich inzwischen satt bekommen.

Die Antwort Rembletons aber lautete:

„Lieber Freund und teurer Schulkamerad!

Ich bin wirklich betrübt zu sehen, daß Sie sich über die Bagatelle derart aufgeregt haben. Sie, ein reicher Mann und Gentleman! Aber selbstverständlich entspreche ich Ihrem Wunsche, da sonst meine Ehre auf dem Spiel stände. Ich übersende Ihnen also unter dem gleichen Datum per Eilgut einen Teil meines Besitztums, der einen Wert von weit über 40,000 Mark hat. Bargeld steht mir infolge der schlechten Geschäfte momentan nicht zur Verfügung, aber Sie sind ja auch so genügend entschädigt. Ich bedaure aufrichtig, daß Sie nicht die ersten Zinsen Ihrer Einlage abgewartet haben, was mich im übrigen nicht hindert zu verbleiben

Ihr allzeit getreuer Rembleton.

Nachschrift. Die Kiste gefl. mit Vorsicht handhaben, da sie nicht mehr ganz neu ist."

Nach der Lektüre dieses Schreibens war der sehr würdige Mister Pawson einen Augenblick betroffen; dann aber faßte er sich und schmunzelte vergnügt vor sich hin. Hatte er doch schon gefürchtet, seine Zirkuseinlage ganz zu verlieren; nun eröffnete sich ihm wenigstens der Weg, indirekt zu seinem Gelde zu gelangen. Man wartete zwei Tage — die Kiste kam nicht. Auch der dritte war schon über die Hälfte verflossen, als das wertvolle Eilgut endlich eintraf. Und zwar gründlich.

Mister Pawson und seine honorable Ehehälfte saßen gerade beim Nachmittagsmokka, als das Dienstmädchen mit allen Zeichen der Aufregung ins Zimmer stürzte und dem

Hausherrn ein mächtiges Stück Papier unter die Nase reichte: „Die Leute von der Eisenbahn . . . . und sie bringen einen Tiger!!"

„Einen Tiger!" rief Mister Pawson und starrte den dienstbaren Geist wie versteinert an.

„Einen Tiger!!!" schrie Madam und ließ vor Schreck ihren Mund sperrangelweit offenstehen.

„Yes, yes! einen Tiger!" wiederholte das Mädchen, noch immer wie ein Espenlaub zitternd, „in einem großen Holzkäfig. Er heult und springt wie verrückt darin herum. Und es sind hundertachtzehn Mark fünfundsechzig Pfennig zu zahlen. Da auf dem Papier."

Hundertachtzehn Mark fünfundsechzig Pfennig!" schrie Mister Pawson empört, ich will das Tigertier nicht, ich will nicht; sie sollen es wieder zurückschicken."

Und die energische Hausfrau, die schon eine Gefahr im Anzug wähnte, lief spornstreichs zur Korridortür und verriegelte sie. Währenddessen war es auf der Straße immer lebendiger geworden. Das Gebrüll der Bestie, die wie toll gegen die Wände des Käfigs anrannte, lockte nach und nach eine ganze Menschenmasse herbei. Im Handumdrehen war die Straße schwarz von schreiendem und gestikulierendem Volk. Die Fuhrleute von der Transportgesellschaft hatten inzwischen die Kiste abgeladen und gegen die Mauer des Vorgartens gestellt. Noch immer ließ sich das dumpfe Gebrüll des aufgeregten Tigers vernehmen. Mister Pawson hielt nun doch für geraten, mit den Leuten zu unterhandeln. Aber die wollten nichts hören.

„Ich will euren Tiger nicht!" schrie der würdige Rentier endlich, aufs höchste erbost. „Kann man einen ehrsamen englischen Bürger zwingen, einen Tiger zu behalten, dem ihm irgend ein Hallunke ins Haus schickt! Es ist unerhört. Ein wahnwitziger Irrtum! Schreibt auf das Lieferungspapier „Adresse ungenau" oder „Empfänger unbekannt," aber verschont mich mit der elenden Bestie."

Indes die Fuhrleute ließen nicht locker. Es wäre kein Irrtum, sondern alles sei in Ordnung. Und ob er nun bezahle oder nicht: der Tiger sei nun einmal abgeladen und bleibe hier. Das wilde Vieh habe ihnen Mühe genug gemacht, und sie selbst hätten keine Verwendung für solche Bestien. Er solle sich persönlich mit der Eisenbahn auseinandersetzen. Und während die aufs höchste belustigten Zuschauer Beifall riefen, zogen die Fuhrleute mit ihrem Vehikel ab. Natürlich ohne den Tiger. Der knurrte und fauchte vielmehr ingrimmig in seinem Käfig weiter und es hätte wenig gefehlt, und die mächtige Kiste wäre umgefallen.

In diesem Augenblick erschien ein Policeman. „Heda!" rief Mister Pawson ihn vom Fenster aus an, „da hat man mir widerrechtlich einen Tiger vors Haus gestellt. Würden Sie nicht dafür sorgen, daß die Bestie wegkommt? Vielleicht könnte man sie aufs nächste Kommissariat transportieren."

Der Policeman schaute sich die Kiste von allen Seiten an und musterte dann Mister Pawson mit einem durchbohrenden Blick: „So, also das ist nicht Ihr Tiger? Warum steht er denn hier? Ich glaube, Sie belieben zu scherzen, mein Herr! Die Tigerkiste trägt doch Ihren Namen und Ihre Adresse."

„Das ist ja gerade das Schlimme," rief der Rentier in einem Anfall von Wut. „Ein schändlicher Irrtum!"

„Irrtum oder nicht," antwortete der Policeman nun seinerseits erbost, „dieser Tiger hat eine Menschenansammlung verursacht, eine richtige Verkehrsstörung. Ich werde Sie protokollieren."

„Noch schöner!" schrie Mister Pawson, „protokollieren Sie lieber das Tigertier und den Schurken, der es mir zugeschickt hat!" Der Schutzmann zog sein Notizbuch heraus, während zwei Kollegen, die inzwischen herbeigekommen waren, sich bemühten, die Passage freizumachen. Als zuguterletzt noch ein Polizeikommissär erschien, um nach der Ursache des ungewöhnlichen Menschenauflaufes zu forschen, mußte der Rentier sich gefallen lassen, daß man die Kiste mit ihrem knurrenden und fauchenden Insassen in seinen Hof stellte. Nach vieler Mühe und unter Aufwendung großer Vorsichtsmaßregeln gelang dies auch.

Als die Leute sich entfernt, hatte Mister Pawson endlich Gelegenheit, die merkwürdige Sendung näher in Augenschein zu nehmen. Natürlich! Die Kiste kam von seinem „Freunde" Rembleton. An der Seite trug sie ein großes Plakat, auf welchem der Tiger dargestellt war und wo bemerkt stand, daß er als „Boxer" abgerichtet sei und bereits vierzehn Rivalen während der Ringkämpfe aufgefressen habe. „Hm, also doch ein wertvolles Tier!" schmunzelte der Rentier, „und ich hätte beinahe eine große Dummheit begangen, es zurückzuweisen. Wie, wenn ich es sofort an eine Menagerie verkaufte?"

Gesagt, getan. Noch in derselben Stunde ging ein Telegramm an Mister C. W. Smith, Besitzer einer großen Londoner Menagerie ab. Zwei Stunden später war ein Vertreter des Etablissementes bereits an Ort und Stelle. Leider war das Tier inzwischen so wild geworden, daß man es nicht näher in Augenschein nehmen konnte; man mußte im Gegenteil befürchten, daß es seinen Käfig zertrümmern und entweichen werde. In dieser Verlegenheit riet der Menageriemensch, den Tiger einfach mit — Whisky zu betäuben. Eine große Spritze wurde herbeigebracht. Als darauf die zähnefletschende Bestie ihren Kopf an die Lucken in der Kiste zwängte, erhielt sie eine tüchtige Ladung in den Rachen. Das schien ihr zu gefallen. Also verabreichte man noch einige weitere Dosen, mit dem Erfolge, daß das Tigertier sich schließlich beruhigte und eingeschläfert schien. Der Vertreter der Menagerie erklärte damit seine Aufgabe für erledigt und versprach, nach einer halben Stunde mit dem Besitzer des Etablissements selber wieder zu kommen. Mister Pawson, der sich im Geiste bereits seiner unheimlichen Bahnsendung entledigt sah, war mit allem zufrieden. — —

Gerade wollte, einige zehn Minuten später, der Rentier aus seinem Arbeitszimmer in den Garten hinabsteigen, um den Käfig nochmals näher zu inspizieren, als seine biedere Ehehälfte schreckensbleich hereinstürzte. Der Ti . . . Ti. . . !!!"

„Was . . . was ist?!"

„Der Ti . . . Tiger . . . in meinem Schlafzimmer!!!" Mit einem Schrei des Entsetzens sank Madame ihrem Gatten in die Arme. Mister Pawson (das muß zu seiner Ehre gesagt sein) verlor in diesem kritischen Moment nicht seine Kaltblütigkeit. Den schweren Eichentisch gegen die Tür des Schlafzimmer stoßen, vier, fünf Stühle darauf werfen und so eine notdürftige Barrikade gegen den Ausbruch der wilden Bestie schaffen, war das Werk eines Augenblicks. Alsdann flüchtete er, die halbtote Gattin resolut mitschleppend, die Treppe hinunter und ins Freie. Dorthin hatte sich bereits das Dienstmädchen gerettet. —

Fünf bange Minuten später donnerte die herbeitelephonierte Feuerwehr mit Spritze und Leiterwagen vors Haus. Gerade kamen auch Mister C. W. Smith mit seinen Leuten von der Menagerie an. Nach kurzer Beratung beschloß man, den „Leuten vom Fach" den Vortritt zu lassen. Diese nahmen ein paar mit Blei bewehrte Stöcke und ihre Revolver mit sich und drangen in das Haus ein. Dort wartete ihrer ein seltsames Schauspiel. Im Begriff, leise die Treppe hinaufzuschleichen, um den Tiger zu überraschen, hörten sie einen wilden Gesang, der aus menschlichen Lauten und Tiergebrüll merkwürdig gemischt war. Was hatte das zu bedeuten? Ehe noch jemand seine Meinung darüber äußern konnte, erschien der „Tiger im Korridor", auf den Hinterbeinen tanzend und eine — Wiskyflasche in der Vordertatze schwingend, während er zugleich ein lustiges Matrosenlied gröhlte. Die tapferen Menageriemenschen schauten sich gegenseitig an: dann brach die ganze Gesellschaft in ein brüllendes Gelächter aus. Der Tiger war entlarvt! Niemand anders, als der berühmte Tier-Imitator Morris vom Zirkus Rembleton hatte wieder einmal einen seiner verrückten Streiche ausgeführt. Während Mister Pawson und seine würdige Ehehälfte im Triumph ins Haus zurückgebracht wurden, fuhr die Feuerwehr unter dem brausenden Hip Hip Hurra der zahlreich herbeigeströmten Zuschauer von dannen. Als dann aber der tolle Morris in Gnaden als Gast eingeladen worden war, zog er ein umfangreiches „Versöhnungsschreiben" seines Herrn aus dem „Fell" das zugleich in genauem Bericht über Soll und Haben des Zirkus Rembleton Rechenschaft ablegte. Und da sah Mister Harry Pawson, daß sein Geld trotz allem brillant angelegt war — also ließ er noch einmal Gnade für Recht ergehen und erklärte sich damit einverstanden, daß Freund Rembleton und seine Bestien weiter für seine Zinsen arbeiteten. Und nicht zuletzt der Stern des Etablissements, Morris, das whiskybedürftige „Tigertier"!

Des Lebens Prosa

Novellette von Ernst Lundquist.

Deutsch von Fried. v. Känel.

Die ältern Herren hatten sich in das Zimmer des Doktors zurückgezogen und saßen jetzt am Spieltisch. Die Aufwärterin, die im Saal aus- und einging und zum Souper deckte, vernahm im Vorübergehen die kabbalistischen Spieltermen, die durch die offene Tür herausdrangen, ausgestoßen in einem tiefernsten, bedeutungsvollen Ton, als wenn sie die Lösung der Rätsel des Daseins enthalten hätten. Die jungen Leute hielten sich in Ellis Mädchenzimmer auf und die Frauen saßen mit ihren Handarbeiten um die Lampe im Salon.

Mitten während der langatmigen Rede der Hofrätin Asker über die letzte Frauenvereinsversammlung, wurde die Tür des Mädchenzimmers geöffnet und Elli kam hereingestürmt, erhitzt, mit sprühenden Augen und das schwarze kurzgeschorene Haar gesträubt.

„Ich halte es nicht länger aus", rief sie. „Diese Verlobten ärgern mir noch das Gallenfieber an den Hals!"

„Nun, nun, Elli!" ermahnte die Doktorin mit einem Blick auf ihre Schwägerin, die Professorin, die ja die Mutter der Braut war.

Das junge Mädchen machte einen Versuch, sich zu beruhigen und sagte in gedämpfterem Ton:

„Ich kann mir wirklich nicht helfen."

„Aha, Elli wird nervös, wenn sie Turteltauben girren hört", sagte die Professorin mit einem gutmütigen Lächeln.

„Girren!" rief Elli wieder heftig aus. „Sie sprechen ja nur von Möbelüberzügen, Matten und Portieren! Wenn man sie bloß hörte und nicht sähe, so könnte man glauben, daß eine Tapeziererfrau mit ihrem Gesellen spräche."

„Du wirst doch wohl nicht verlangen, daß Bertha und ihr Bräutigam von ihrer Liebe sprechen sollen, so daß du und die andern Mädchen alles hören könnt", sagte die Doktorin.

„Sie sprechen ja gar nicht mit uns; sie sitzen in der Fensternische ganz für sich allein und wir Mädchen plaudern mit vollem Dampf, nur um sie zu überstimmen und ihnen zu zeigen, daß sie ganz ungeniert sein können. Vor uns könnten sie ja ganz gut die zärtlichsten Geheimnisse besprechen und niemand würde sie hören oder im geringsten stören. Es ist gerade, als wenn sie allein im Zimmer wären. Aber das ist just das Aergerliche, daß wir, sobald nur eine kleine Pause in unserem Gespräch entsteht, diese scheußlichen Tapeziererausdrücke aus der Fensternische vernehmen. Zwei Verlobte, die, sich umschlungen haltend, dasitzen und von Tapetenmustern und patentierten amerikanischen Rollgardinen sprechen . . . muß man da nicht beinahe in tausend Stücke zerbersten?"

Ihre Nüstern vibrierten, die Augen schoßen Blitze und das ganze kleine Wesen sah im höchsten Grad explosiv aus, während es im roten Lampenschein dastand.

„Es ist ja so gewöhnlich, daß junge Mädchen des Lebens Prosa verachten", sagte die Doktorin in entschuldigendem Ton zu ihrer Schwägerin.

„Aber nicht alle, wie es scheint", bemerkte Elli bitter. „Kusine Bertha ist ja auch ein junges Mädchen. Und was du vorhin sagtest, Mama, erinnert mich an einen Ausdruck in Malmströms Literaturgeschichte, den ich in diesen Tagen las: das Weib, das nicht poetisch denkt, wenigstens, wenn es an Liebe denkt, ist durch und durch Prosa."

„Der Prosa könnt ihr doch nicht entgehen, ihr schwärmerischen jungen Leute", sagte die Justizrätin Asker mit einem Seufzer. „Früher oder später kommt sie und nimmt euch."

„Ich bin kein Kind mehr und fürchte das Scheusal gar nicht", sagte Elli ein wenig trotzig. „Ich werde mich zu verteidigen wissen."

„Das klingt ja, als wenn es sich um einen Feind handelte", sagte die Professorin in ihrer ruhigen, etwas schalkhaften Art. „Aber ich weiß aus eigener Erfahrung, daß die Prosa des Lebens so behandelt werden kann, daß sie eine ganz angenehme und gemütliche alte Freundin wird, die man zwar nicht von ganzer Seele liebt, die aber doch auf ihrem anspruchslosen Platz zu unserem Glück und Wohlbefinden beiträgt. Nun ich will weder Bertha noch die Prosa verteidigen — dessen bedarf es nicht — ich möchte dir bloß etwas sagen, meine kleine Elli . . . etwas was mir selber in meiner Jugend widerfahren ist und das nicht ohne Moral ist und just für diesen Fall paßt.

Die Professorin griff wieder nach ihrer Arbeit, die einen Augenblick auf ihrem Schoß liegen geblieben war und ließ die Stricknadel mit der gleichen Schnelligkeit laufen, wie ihre Zunge.

„Ich zählte erst neunzehn Jahre, als ich mich verheiratete", begann sie, „und mein Mann war fünfzehn Jahre älter. Er war schon damals Professor und fast der gleiche gelehrte, ernste und zerstreute Herr, wie jetzt. Ich hegte einen kolossalen Respekt vor ihm und es fiel mir nie ein, ihn mit so gemeinen Dingen, wie Haushaltungsangelegenheiten und derartigem zu belästigen. Damit würde ich seine Würde verletzen, meinte ich. Ueber unsere Wohnung hatten wir nie ein Wort zu wechseln gebraucht, denn er hatte sein einfaches Heim vollständig eingerichtet schon seit vielen Jahren und ich brauchte bloß einzuziehen.

Wir liebten einander innig und ich darf behaupten, daß keine Ehe auf einer so soliden Grundlage gegenseitiger Liebe und Achtung gebaut wurde, wie die unserige. Aber wie es kam, weiß ich nicht, aber ich hatte manchmal ein dunkles Gefühl, als ob sich zwischen uns ein leerer Raum befände. Wir konnten über alles mögliche mit einander sprechen; es gab keine Frage so hoch oder tief, daß er mich nicht seines Vertrauens gewürdigt und mir gesagt hätte, wie er darüber dachte und ich antwortete, so gut ich konnte; auf diese Weise lernten wir einander äußerlich und innerlich kennen und das Zusammengehörigkeitsgefühl wurde gestärkt und wuchs sich fester mit jedem Tag, der verging. Aber es gab ein Gebiet, wo ich die ganze Zeit beschäftigt sein mußte, während er sich seiner Wissenschaft widmete und wohin mir zu folgen, für ihn nicht in Frage kommen konnte. Du verstehst, liebe Elli, daß es das ganze große, trockene und blumenarme Feld war, das man die Prosa des Lebens nennt. Alle meine Gedanken, Grübeleien und Pläne, die dieses Gebiet betrafen, mußte ich für mich behalten. Ich sah ein, daß es nicht anders sein konnte, will aber nicht leugnen, daß es mich ein wenig schmerzte. Ich hatte ein solches Bedürfnis, vollständig offen und vertraulich mit Hans zu sein, mochte es sich um große oder kleine Dinge handeln. Aber nun geschah es des Tages wohl zwanzigmale, daß ich Worte unterdrücken mußte, die ich schon auf der Zunge hatte, um zu mir selber zu sagen: „Nein, halt ein damit . . . das interessiert ihn nicht, das ist für ihn von untergeordneter Bedeutung, es würde ihn geradezu martern, wenn du davon spräche st, er würde dich für ein alltägliches, staubgefesseltes, prosaisches Wesen halten." Und ich schwieg, hatte aber gleichzeitig ein Gefühl, daß ich nicht natürlich, nicht ich selbst wäre . . . und dies bekümmerte und peinigte mich.

„Wir waren ungefähr ein Jahr verheiratet gewesen, als ich die Entdeckung machte, daß die Matte, die unter unserm Divantisch im Salon lag, abgenützt war und durch eine neue ersetzt werden mußte. Wir lebten damals ganz einfach, denn ein Teil von dem Honorar meines Mannes mußte zur Abbezahlung seiner Schulden aus der Studienzeit dienen und darum vermochten wir keinen Luxus zu treiben. Aber eine hübsche Matte mußten wir haben, das meinte Hans auch, als ich endlich Mut faßte und ihn darüber befragte und so wurde beschlossen, daß wir uns bei Gelegenheit eine neue kaufen wollten. Aber diese Gelegenheit ließ auf sich warten. Hans vergaß die ganze Sache und ich wagte ihn nicht daran zu erinnern. Ich bereute, daß ich ihn damals nicht zugleich um Geld für die Matte gebeten hatte, dann hätte ich sie auf eigene Faust kaufen können und dem Kummer wäre abgeholfen gewesen. Aber jetzt ging ich wie die Katze um den heißen Brei mehrere Wochen lang und konnte mich nicht entschließen, Hans an die Sache zu erinnern . . . und da blieb die alte Matte wie ein Schandfleck liegen und die groben Fäden des Einschlags wurden an vielen Stellen sichtbar. Ich kam in üble Laune, wenn ich sie ansah.

Eines Nachmittages im Spätwinter waren ich und Hans draußen und spazierten. Auf der Drottninggatan gingen wir an einem Laden vorüber, in dessen Schaufenster ein ganze Menge Divanmatten in schönen, modernen Mustern ausgestellt waren. Ich blieb fast unbewußt stehen und betrachtete die Herrlichkeiten. Hans war auch stehen geblieben und jetzt tauchte eine Erinnerung in ihm auf.

„Wie war das doch?" sagte er, „wollten wir uns nicht eine neue Matte kaufen?"

„Ja, das ist wirklich sehr nötig."

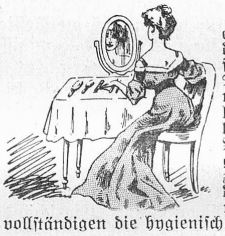
„Dann können wir es ja sogleich tun, weil ich heute zufällig Geld genug habe."

Ich zögerte nicht, einzustimmen und so gingen wir in den Laden. (Schluß folgt).

Ferromanganin

hebt die **Lebensenergie** und macht den **Körper widerstandsfähig.** Kräftigt die **Nerven** und den **Gesamtorganismus.** In allen Kulturanstalten als das hervorragendste Präparat anerkannt; befördert die **Verdauung** und **Assimilation, bereichert das Blut** und **stimuliert dessen Zirkulation.** Tausenden und Abertausenden hat **Ferromanganin** in Kürze neue Kräfte geschafft. 93

Preis **Fr. 3.50,** in Apotheken erhältlich.



Jeden Tag sieht man einige neue Spezifika für die Haut auftauchen; dieses sind fast immer Schminken. Die **Crème Simon,** allein verleiht dem Gesicht natürliche **Frische** und Schönheit. Sie gelangt trotz der Nachahmungen auf der ganzen Welt seit 30 Jahren zum Verkauf. Der **Poudre de riz** und die **Savon Simon** (Simon Seife) vervollständigen die hygienischen Wirkungen der Crème.